

Spielfilm im Fernsehen

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Zoom : illustrierte Halbmonatsschrift für Film, Radio und Fernsehen**

Band (Jahr): **23 (1971)**

Heft 6

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

26. März, 22.10 Uhr

Maigret voit rouge

Policier von Gilles Grangier

«In seinem Werk erstet die Wahrheit des Alltags, die Wahrheit der Bistros, der Métro, der kleinbürgerlichen Behausungen. Mit Simenon erstet das Elend – dieses Elend der Seele, dieses fast körperlich empfindbare Elend, das ohne Zweifel der Hauptzug unserer Epoche ist.» Das schrieb Félicien Marceau über einen andern Schriftsteller, über den Kriminalautor Georges Simenon (68). Und über sich selber sagte Simenon: «Ohne die Möglichkeit zu schreiben, wäre ich eine der gescheiterten Existenzen aus meinen Romanen geworden». Vielfältige Anreize zu Verfilmungen sind von dem Autor ausgegangen, der bei Epalinges, ein paar Kilometer von Lausanne entfernt, ein Haus besitzt. Die Figur des Kriminalinspektors Maigret, der ein Monsieur Dupont mit enormem kriminalistischem Spürsinn ist und die vertracktesten Fälle recht hemdärmlich löst, wurde zu einer Paradenfigur für Jean Gabin. In «Maigret voit rouge», einem Film, den Gilles Grangier («Fin de journée») routiniert in Szene setzte, begegnet uns – der Titel verrät es – Maigret von einer eher ungewohnten Seite. Er sieht rot; er fährt aus seiner ruhigen Haut. Dazu gibt ihm die Tatsache Anlass, dass er es diesmal mit amerikanischen Gangstern zu tun hat und dass er auch Bekanntschaft mit einem FBI-Kollegen macht. Die Welt, in der die Verbrechen geschehen, ist für ihn dennoch «die Welt von nebenan», das Paris der Place Pigalle, die er wie seine Hosentasche kennt. «Maigret voit rouge» gehört zu Gilles Grangiers besten Filmen. Wenn auch primär die Unterhaltung der Zweck dieses Werkes ist, so fesselt es doch durch seine Atmosphäre, die von der guten Tradition des französischen Kriminalfilms, des Policier, lebt und ein gutes Stück Soziologie der Halbwelt in der Pariser Metropole enthält. Jean Gabin, nach wie vor der beste Maigret, entfaltet in diesem Film sein schauspielerisches Talent, das weniger im brillanten Auftritt als vielmehr in der unterschwelligem Mimik und den menschlichen Zwischentönen liegt.

28. März, 20.15 Uhr, DSF

Offene Selbstkritik

«The Ugly American» von George Englund

Der Film «The Ugly American» («Der hässliche Amerikaner») ist im Jahre 1962 entstanden. Schon damals war es klar, dass das Engagement der Amerikaner in Südostasien, speziell in Südvietnam, zu einem schwierigen Konflikt ge-

worden war. Das «Image» der Vereinigten Staaten begann sich zu wandeln; aus dem vertrauenerweckenden «Welt-polizisten» wurde mehr und mehr der «ugly american». Mit jener Selbstkritik, die noch immer zu den Vorzügen der Amerikaner gehört, wurde in diesem Film der Versuch gemacht, die vertrackte Situation, wie sie sich in umstrittenen Entwicklungsländern darstellt, einem breiteren Publikum verständlich zu machen. Der Film «The Ugly American» ist dem erfolgreichen Buch von William J. Lederer und Eugene Burdick nachgestaltet worden. Nicht in Südvietnam, wohl aber in einem Land, das diesem umkämpften Landstrich gleicht, spielt das Geschehen. In Sarkhan, einem imaginären Staat, der auf keiner Landkarte existiert, macht sich jener Nationalismus breit, wie er für manche Entwicklungsländer charakteristisch ist. Der Schrei nach Emanzipation, nach Selbstbestimmung, wird begleitet vom Hass gegen die Imperialisten, als die heute die Amerikaner gelten. Von Machtpolitik und Wirtschaftsinteressen, vom Missbrauch der militärischen Basis, fühlen sich die Sarkhanesen bedroht.

In dieses Land in Südostasien, von einem unduldsamen Regime regiert, das Feudalismus und Diktatur vermengt, kommt ein neuer amerikanischer Botschafter (Marlon Brando). Er ist der langjährige Freund des Widerstandskämpfers und Volkshelden Deong. Und er fühlt sich, um dieser Freundschaft willen, dazu berufen, den Sarkhanesen den Frieden zu bringen. Aber er bringt den Krieg. Im Volksaufstand scharen sich die Einwohner des Landes um Deong, hinter dem die Kommunisten stehen. Statt zum Beschwichtiger ist der US-Botschafter zum Herausforderer ge-

Selbstkritik am politischen Engagement der USA in Südostasien: «The Ugly American» mit Marlon Brando (links) in der Hauptrolle



worden. Er hat, die wirklichen politischen Verhältnisse verkennend, gegen den Rat des einstigen Freundes Deong die «Freiheitsstrasse», die «Strasse der Imperialisten», eröffnen lassen. Und er hat Deong selbst für einen Kommunisten gehalten. Zu spät erkennt er, dass die Verhältnisse anders liegen, dass Deong sich wohl der Sprache der Kommunisten und mancher ihrer Ansichten bedient, aber im Grunde einen eigenen Standpunkt vertritt. Und zu spät erkennt auch Deong, dass die Kommunisten ihn zu ihrem Werkzeug machten. Der politische Konflikt gewinnt die Dimension menschlicher Tragik.

In der Form eines routiniert gemachten Reissers hat George Englund die politisch noch immer aktuelle Geschichte in Szene gesetzt. Wenn auch ehrlich gemeinte Selbstkritik Bewunderung erregt, so bleibt dem aufmerksamen Zuschauer kaum verborgen, dass im Film oft reichlich naiv argumentiert wird. Ohne Vorbehalte jedenfalls lässt sich «The Ugly American» nicht anschauen.

28. März, 21.00 Uhr, ARD

Romeo and Juliet

Unter den grossen Dramen der Weltliteratur ist «Romeo und Julia» die romantische Tragödie einer leidenschaftlichen Liebe, die an den Widerständen einer feindlichen Umwelt wächst und den Liebenden ein tödliches Schicksal bereitet. Renato Castellani hat dieses Shakespeare-Stück 1954 verfilmt; mit jungen, damals noch unbekanntem Schauspielern in den Hauptrollen gelang es ihm, die tragischen Folgen der Familienfehde zwischen den mächtigen Geschlechtern der Capulets und Montagues in Verona eindrucksvoll darzustellen, ohne gegen den Geist des klassischen Dramas zu

verstossen. Die 1954 entstandene englisch-italienische Gemeinschaftsproduktion hat sich bereits einen Platz in der Filmgeschichte gesichert; im Herstellungsjahr wurde sie mit dem «Goldenen Löwen» der Filmfestspiele von Venedig ausgezeichnet.

Renato Castellani, 1913 geboren, hat in den dreissiger und vierziger Jahren bei den Altmeistern des italienischen Films gelernt. Seinen Namen als Regisseur machte er sich in der Epoche des Neorealismus, er galt als Meister des neorealistischen Lustspiels.

29. März, 21.00 Uhr, ZDF

Panenství a Kriminál

Tschechoslowakischer Spielfilm aus dem Jahre 1969

Lidunka (Lucie Žulová) ist ein kleines, wengleich gutartiges Biest. Wohlgestaltet, übt sie sich in der Koketterie einer heranwachsenden Dorfschönheit. Ihren Onkel Karel (Vladimír Menšík) liebt sie über alles. Seinem Versprechen, ihren sechzehnten Geburtstag mit ihr ganz speziell zu feiern, sieht sie deshalb mit besonderen Erwartungen entgegen. Aber der Onkel vergisst den grossen Tag. Und das soll ihn teuer zu stehen kommen. Onkel Karel hat geschäftlich in Prag zu tun. Wohl oder übel muss er Lidunka dorthin mitnehmen, so eindringlich besteht das Mädchen darauf,

eine Freundin in der Stadt zu treffen. Aber das pffiffige Mädchen plant, sich dort allein zu vergnügen. Ganz nebenbei kommt sie dem Onkel auf die Schliche: Den ehrenwerten Dorfdrogisten Karel Souška «betreut» auf seinen «Geschäftsreisen» in Prag eine liebende Freundin... Am Abend geht Lidunka dann doch noch ganz gross mit dem Onkel aus. Pflichtschuldigt liefert Souška die Nichte danach wieder vor der häuslichen Haustür ab, unbeschadet. Aber da ist František (Jirí Vondráček), der junge Drogeriegehilfe, und eine helle Mondnacht dazu. Lidunkas verlorene Jungfräulichkeit wird offenkundig, aber sie hütet sich wohl zu sprechen. Zwangsläufig richtet sich nun der Verdacht gegen Karel Souška, den schuldlosen Onkel. Er jedoch kann seine Unschuld nicht beweisen, zumal nun auch seine Prager Seitensprünge bekannt werden. Souška wandert ins Gefängnis.

Der Prager Schauspieler und Theaterregisseur Václav Lohniský (Jahrgang 1920) stellt mit der ländlichen Komödie «Jungfernschaft und schwedische Gardinen» (Panenství a kriminál, 1969) seinen ersten Spielfilm vor. Er entstand nach einem Sujet von Rudolf Ráž und zeigt, dass die Dorfkomödie mit altbewährter Bauernschläue, Milieuechtheit und unkonventioneller Frische auch heute noch ihre Existenzberechtigung hat. Hauptdarsteller Vladimír Menšík, der den Karel Souška verkörpert, fiel bereits durch seine Leistung in Vojtěch Jasnýs Film «Alle guten Landsleute» (1968) auf.

GEDANKEN AM BILDSCHIRM

Unterhaltungssendung mit Ambitionen

Bemerkungen zu «Grüezi mitenand»

Der Samstagabend stellt die Verantwortlichen des Schweizer Fernsehens vor ganz besondere Probleme. Unbestritten ist eigentlich nur, dass das Programm unterhaltend sein muss. Doch der Begriff der Unterhaltung ist fast so weitläufig, wie es Fernsehkonzessionäre gibt. Jeder Fernsehzuschauer hat darüber seine eigenen und meist unwiderstehlichen Vorstellungen. Freunde der sogenannten gehobenen Unterhaltung tun sich an Millowitschs Schwänken schwer und ärgern sich über Bonanza, Opernfreunde entsetzen sich über die

Vertreter und Vertreterinnen der federleichten Muse, und die Verfechter handfester Krimis schnöden über zarte Liebesfilme. Und doch gibt es scheinbar ein Muster, das viele Geschmacksrichtungen zufriedenzustellen vermag: es ist die bereits bestbekannte und weitherum beliebte Mischung aus Quiz, erstklassiger Präsentation, unbeschwerter, leichtfüssiger Belehrung und zügigen Show-Nummern. Sie kommt – wohl unbewusst – dem persönlichen Leistungsdenken und dem Wettbewerbseifer der Zuschauer ebenso entgegen wie dem Bedürfnis nach Zerstreung und Abkehr vom Alltag. «Einer wird gewinnen» und «Wünsch dir was» sind schlagende Beweise dafür, wie richtig diese Art der Unterhaltung liegt.

Kein Wunder, dass auch das Schweizer

Fernsehen nach solchen Zugrösslein Ausschau hält, dies um so mehr, als es ihm in einem Vertrag mit dem Schweizerischen Lichtspieltheater-Verband untersagt ist, das Unterhaltungsbedürfnis am Samstagabend mit dem Abspielen von Kinofilmen zu befriedigen. Gleich zwei Sendungen dieser Art zieren deshalb dieses Jahr die deutschschweizerischen Samstagprogramme: «Grafissimo» und «Grüezi mitenand». Beides sind Eigenproduktionen, die sich das eingangs erwähnte Rezept zunutze machen. Spekuliert «Grafissimo» in recht bescheidenem Rahmen mit der Begeisterung seiner Zuschauer für unverbindlichen Skihütten-Zeitvertreib, so fällt «Grüezi mitenand» durch seine Aufwendigkeit und seine Ambitionen auf, mit den grossen Gemeinschaftsproduktionen «EWG» und «Wünsch dir was» gleichzuziehen. Und hier nun bereits stellt sich eine Gewissensfrage: Kann es sich das Schweizer Fernsehen leisten, im Alleingang solche Produktionen zu realisieren? Reichen dazu die gegebenen finanziellen und personellen Möglichkeiten aus? Die Antwort darauf darf nicht leichtfertig gegeben werden. Immerhin ist schon heute festzustellen, dass die Verantwortlichen wahrscheinlich gut daran getan hätten, sich auf eines der beiden Samstagsspiele zu konzentrieren. Dass dabei die Wahl auf «Grüezi mitenand» hätte fallen müssen, liegt in der Anlage dieser Sendung. Sie weicht vom rein Provinziellen ab und vermag allein schon dadurch mehr Fernsehteilnehmer zu interessieren als «Grafissimo». Und es darf in diesem Zusammenhang auch nicht verschwiegen werden, dass das von Paul Felix und Rosmarie Pfluger mit Geschick präsentierte Spiel im grossen und ganzen der Televisions-Unterhaltung doch mehr entspricht und origineller ist als das etwas kleinkarierte Spiel zwischen zwei Orten. In der Bemühung, fernsehgerecht zu inszenieren, lag denn auch die Stärke des ersten «Grüezi mitenand». Wir erinnern uns mit Vergnügen an die rückprojizierte Fahrt von Belp nach Beromünster, die gewiss auch manchem gewiegten Automobilisten etwas Kopfzerbrechen bereitet hat. Wir denken dabei aber auch an die eingeblendeten Interviews auf der Hunzikenbrücke, an die originelle Rangtreppe für die Quizkandidaten oder an den hervorragenden filmischen Background beim Vortragen des Belpliedes durch das Trio Hadorn. Das alles waren Leckerbissen, die durchaus «EWG-würdig» waren und wesentlich mithalfen, die Längen der Sendung, hervorgerufen vor allem durch das etwas zähflüssige Quiz, zu überbrücken. Zu befriedigen vermochte das Fragespiel überhaupt nur dort, wo es alltagsbezogen blieb. Viele Quizfragen mit historischem Hintergrund weckten den Eindruck, als halte das Fernsehen vor allem nach dem besten Schwarzenbach-Schweizer Ausschau, also nach dem ewig rückwärtsgewandten. Ob dies damit zusammenhängt, dass «Grüezi mitenand» die Anliegen des Heimatschutzes unterstützt? Eher Mühe hatte man mit den Show-